



Lokal und regional

Konzeptentwicklung
in der Kinder- und Jugendarbeit

24. Juni 2010 in Verden

- Tagung des Landesamtes für Soziales, Familie und Jugend
in Kooperation mit dem Landkreis Verden -

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt

Heute

Aufgabenstellung: *Konzeptentwicklung lokal und regional*

hierzu drei Abschnitte:

1. Konzeptentwicklung – worüber reden wir eigentlich?
 2. Vom Sozialraum zur Region: Konzeptentwicklung aus dem sozialräumlichen Blickwinkel
 3. Aspekte einer raum- bzw. regionsorientierten Kinder- und Jugendförderung
- } Vormittag

😊 **Download!**

1.1. Konzeptentwicklung - was ist das?

- Konzept bezeichnet ein Handlungsmodell, das die Ziele, Inhalte, Methoden und Techniken (Instrumente) in einen sinnhaften Zusammenhang bringt.
- Methoden sind folglich Teilaspekte von Konzepten; eine Methode ist der voraus gedachte Plan der Vorgehensweise und Techniken
Einzelelemente von Methoden (K.-H. Geißler und M. Hege)
- Die Fragestellungen bei der Entwicklung eines Konzeptes (Konzeptentwicklung/KE) lauten:
Was will ich erreichen und warum?
Welche Handlungsschritte/-elemente sind dafür erforderlich?
Wo vollzieht sich die KE?
- die Frage nach dem Sozialraum ist gestellt

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



1.2. Sozialraum – KE wo für wen?

Zur Erinnerung: Sozialraum kann bestimmt werden ...

- ... in der Tradition der Gemeinwesenarbeit
d. h. als Ausdruck der Verhältnisse von strukturellen und räumlichen Bedingungen sowie der Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten
- ... als handlungstheoretische Grundlegung Sozialer Arbeit
d. h. als physischer Raum (Stadtteil), der von Menschen gestaltet und strukturiert wird, in dem sie ihren Zugang zu Kapitalien (ökonomisch, sozial, kulturell und symbolisch) bestimmen und ihren Status in der Gesellschaft definieren
- ... als Zugang in der Kinder- und Jugendhilfeplanung
d. h. als Verfahren, den Planungsraum des öffentlichen Trägers der Kinder- und Jugendhilfe nach geografischen, sozialen u. a. Gesichtspunkten zu gliedern
- ... als zentrales Element des aktivierenden Staates
d. h. als „Ort“, an dem sozialer Ausschluss verwaltet wird und soziale Ressourcen für dessen dezentrale Bewältigung requiriert werden

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



1.3. Oder ...

... als Ansatz der (offenen) Kinder- und Jugendarbeit:

- in der Tradition der Konzepte zur sozialräumlichen Jugendarbeit im Anschluss an *L. Böhnisch, R. Münchmeier, U. Deinet* und anderen,
- mit dem Anspruch, dass sich Kinder und Jugendliche in Prozesse einbringen und Raum aneignen können, um dort ihre Bedürfnisse zu entwickeln und Interessen zu realisieren,
- unter Anwendung von Verfahren der (qualitativen) Sozial- und Praxisforschung (insb. im Kontext von Analysen des Sozialraums)
- und einer Praxis aufsuchender (hinreichender) Ansätze.
- Sozialraum sei deshalb als der „Ort“ begriffen, an dem Kinder und Jugendliche ihr Umfeld „erobern“, ihre Identität entwickeln und den Übergang vorbereiten bzw. bewältigen und dabei durch Kinder- und Jugendarbeit begleitet, unterstützt, kurz: gefördert werden.

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



1.4. Jugendarbeit - Sozialraum 1

Das Eintreten in die Region, das Auftreten der Region:

- „Auf'm Land ist mehr los“ (*B. K. Müller 1989*)
- „Pädagogische Landnahme“ (*Böhnisch und R. Winter 1990*)
- „Subjektorientierte Jugendarbeit“ (*A. Scherr 1992*)
- „Regional Governance“ ⇔ das Aufkommen einer (politischen) Regionalperspektive (Regionalpolitik, Metropolregionen, Regionsbildung)
- Region als Aneignungsraum (Jugendlicher)

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



1.4. Jugendarbeit – Sozialraum 2

Aktuelle (soziologisch beschriebene) Auffälligkeiten im Sozialraum:

- demografische Entwicklung
- Zentralisierungstendenz, nachlassende Bindungswirkung
- Virtualisierung, Verinselung, Verhäuslichung, „Ver-Entöffentlichung“
- Mobilitätsanfragen und -antworten
- Ordnungsansprüche an Kindheit und Jugend
- Milieu-/Kulturbildung

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



2.1. Konzeptentwicklung: Was und warum?

- Sozialraumorientierung
⇒ methodisch abgesicherte Sozialraum(er)forschung
- Perspektive des sozialräumlichen Verstehens
Verstehen? Warum?
 - Aufträge der Kinder- und Jugendhilfe: Integration, Förderung
 - Nachfrageorientierung: gewandelte Bedarfslagen
 - Konzeptentwicklung: Aktualisierung der Ziele und Methoden
- Sozialraumanalyse/n als Praxisforschung
⇒ auf die Expertise der Jugendförderung kommt es an
- solche „Zusammenhänge wahrzunehmen und konzeptionell zu berücksichtigen - z. B. bei der Placierung von Anlaufstellen oder dem Aufbau vernetzter Beratungs- und Unterstützungsangebote - ist ein Gebot der Lebensweltorientierung“ (J. Boeltner)

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



2.1. Konzeptentwicklung: Methodische Ziele

Ziele sozialräumlicher Analysen/Erhebungen:

- Sammlung von Informationen und Erkenntnisse über sozialräumliche Gegebenheiten in unbekanntem Regionen
- Gespräche über sozialräumliche Qualitäten, mögliche Aneignungsformen, unterschiedliche Jugendkulturen etc. auslösen
- Provokation von Aussagen einer homogenen oder heterogenen Gruppen zu relevanten Orten, Plätzen, Angeboten etc. bzw. Images, Erwartungen, Zuschreibungen usw.
- eine Form von Öffentlichkeitsarbeit: im öffentlichen Raum Kontakte herstellen und sich bekannt machen

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



2.1. Konzeptentwicklung: Methoden?

Instrumente/Werkzeuge sozialräumlicher Praxisforschung:

mit Kindern und Jugendlichen		mit „Dritten“
<i>aktivierend</i>	<i>erhebend</i>	
Nadelmethode	Zeitbudget	teilnehmende Beobachtung
Stadtteilbegehung	Wegeprotokoll	Fremdbild-erkundung
Subjektive Landkarte	Cliquenkataster/ Cliquenraster	Institutionen-befragung

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



2.2. Nadelmethode 1

Im Besonderen – Nadelmethode:

- Markierung charakteristischer Orte (z. B. Wohnorte, Treffpunkte, gemiedene Räume in der Region) in Stadtplan oder Landkarte
- die Nadelfarben repräsentieren bestimmte Merkmalen (z. B. Geschlecht, Alter, beliebte/ gemiedene Treffpunkte)

	Wohnung	Lieblingsort
bis 14 – weiblich	weiß	schwarz
bis 14 – männlich	gelb	rot
ab 15 – weiblich	blau	braun
ab 15 – männlich	grün	orange

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



2.2. Nadelmethode 2

- Durchführung in Jugendeinrichtungen, Schulen et. und im Freien (mobilen Stellwand = Mobile Nadelmethode)
- Vorteil: besondere Fähig-/Fertigkeiten sind nicht erforderlich; nadeln kann Jede/r, es muss nicht geschrieben, gezeichnet oder argumentiert werden
- Nachteil: gruppenspezifische „Überstrahleffekte“
- Erweiterung des Instruments: der Informationsgewinn nimmt zu, wenn die „genadelten“ Orte gemeinsam mit den Kindern/ Jugendlichen auch aufgesucht werden (Sozialraumbegehung); dabei bleibt die Festlegung der Route denen überlassen bleiben, um deren Sozialraum es geht: ↓

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



2.2. Nadelmethode 3

- „Eine Clique ... wird uns gewiss einen anderen Weg führen als die Mitglieder eines lokalen Bürgervereins“; „sie zeigen uns einen Ausschnitt ihrer alltäglichen Lebenswelt; es ist gut möglich, dass sie nicht alles ... auch uns gegenüber für vorzeigbar halten. Vielleicht führen sie uns zu ‚Sehenswürdigkeiten‘, die zwar in ihrem eigenen Leben keine wichtige Rolle spielen, von denen sie aber annehmen, dass Fremde sich dafür interessieren könnten“ (Boeltner)
- ggfs. abschließend gezielte Nachfrage nach Orten, die dem genadelten Kataster zufolge wichtig sein müssten, bei der Begehung aber ausgelassen wurde: Gibt es dafür Gründe?

2.3. Subjektive Landkarte 1

Im Besonderen – Subjektive Landkarte:

- (kognitive/narrative Karten, mental maps/mapping, Aktionsräume)
- Studie „Bild der Stadt (K. Lynch 1960) über räumliche Erfahrungen und Wahrnehmungen der Stadtbewohner, die sich zu „Vorstellungsbildern“ über den visuellen Wert einer Stadt (Identität, Erkennbarkeit und Einprägsamkeit ihrer äußeren Gestalt) verdichten
- selbst gezeichnete/gemalte Karten ⇨ zeigen die subjektiv bedeutenden Lebensräume von Kindern und Jugendlichen
- „So entstehen oftmals ‚Inselbilder‘ mit einzelnen Orten und Räumen, die für das Kind oder den Jugendlichen (oder auch Erwachsenen) von Bedeutung sind“ (R. Krusch)

2.3. Subjektive Landkarte 3

Verfahrensschritte:

- 1. werden Stegreifzeichnungen angefertigt: Kinder und Jugendliche werden gebeten, von bedeutenden Orten (z. B. Wohnung, Schule, Jugendhaus) auszugehen und ihre subjektiven Bewegungs- und Aufenthaltsräume ihres lokalen Raums (Stadtteil, Dorf) auf Packpapier oder Zeichenkarton einzutragen, anschließend die ihnen wichtigen Orte der Wohnumgebung (z. B. auf dem Schulweg)
- 2. werden alle Karten gemeinsam angeschaut und „die Ausarbeitung von Konkretisierungen und Details besprochen“
- 3. werden diese subjektiven Landkarten aufgehängt, verglichen und die subjektiven Sichtweisen besprochen

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



2.3. Subjektive Landkarte 3

- Jugendarbeiter/innen fördern durch entsprechende Fragestellungen eine möglichst dichte Ausgestaltung des Zeichenblattes/-kartons; sie müssen vermitteln: es geht um die eigene Welt, nicht um eine genaue geografische Karte; und sie müssen unter Umständen anregen, weitere wichtige Orte einzutragen
- Durchführung in kleinen Gruppen in einem geschützten (d. h. vor allem ablenkungsarmen) Umfeld
- Zeitaufwand: ein bis zwei Stunden
- Vorteil: geringer zeitlicher und materieller Aufwand
- Nachteil: Abhängigkeit von den künstlerischen/argumentativen Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



2.4. Zeitbudget 1

Im Besonderen – Zeitbudget:

- Untersuchung des (Frei-) Zeitverhaltens Jugendlichen mittels spezieller Zeiterfassungstabellen/ -diagramme
- besonders geeignet, um Aussagen über die Lebensräume jener zu erhalten, die nicht/ nicht leicht im öffentlichen Raum angesprochen werden können: sog. „Dritten-Kinder und -Jugendliche“, die sich „privat“ vereinbaren, deshalb kaum im öffentlichen Nahraum gegenwärtig sind und Jugendhäuser nur selten/ nicht besuchen
- Diese Zeitbudgets „geben dabei nicht nur Aufschluss über die Aufteilung der gesamten Tageszeit, der zur Verfügung stehenden pflichtfreien Zeit, sondern auch darüber, wo und wie Jugendliche ihre Freizeiten verbringen und wie sehr sie dabei mobil sind“ (Krisch)

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



2.4. Zeitbudget 2

- ungestörter Rahmen notwendig, gut geeignet für Schulklassen
- es entstehen „dichte Beschreibungen“ (C. Geertz) des nicht-öffentlichen Lebens Jugendlicher in dessen sozialräumlichen Dynamik
- ggfs. Kombination mit Wegeprotokollen (Einblick in fremdbestimmt geplante Zeit, z. B. durch lange Wegezeiten im System des ÖPNV)
- Vorteil: voraussetzungsloser Einsatz (keine persönlichen Kontakte zwischen Befragter/innen und Jugendlichen erforderlich)
- Nachteil: abhängig von der Wahrnehmung und Selbstinterpretation der Jugendlichen; ggfs. fließen „gesellschaftliche Wertungen, familiale Rituale und Routinen in diese Selbstthematizierung ein“ (Krisch)

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



2.5. Rahmungen

Allgemeine Rahmungen der Sozialraumanalysen:

- Cocktail: es gibt nicht das Instrument, wohl aber eine gute Mixtur
- Vertraulichkeit: Ergebnisse werden stets vertraulich behandelt
- Redundanz-Problematik: die gleichen Ereignisse, die gleichen Antworten aus den „gewohnten“ Bezugsgruppen heraus
- Dokumentation von Äußerungen: i. d. R. mp3- oder Diktiergerät; (sofern) zu zweit: sofortige Aufzeichnung wichtiger Aussagen
- zusätzliche Materialien: ggfs. Ergänzung einzelner Instrumente durch Fotografien (die die Kinder und Jugendliche fertigen), um weitere Hinweise auf deren Sichtweise und Interessen zu erhalten (z. B. Nadelmethode in Kombination mit Sozialraumbegehung)
- Arbeitsplan und Gestaltungs-/Formulierungshinweise (Handout)

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



2.6. Prozess

Sozialräumliche Konzeptentwicklung = Prozess; klärungsbedürftig sind

- gesellschaftliche Rahmenbedingungen und ihre Folgen für Konzepte,
- bei der Bestimmung sozialräumlicher Entwicklungsziele die Frage der Kooperation über kommunale Grenzen hinweg,
- insofern auch die Frage der regionale Moderation,
- die Reichweite und Formen der Beteiligung junger Menschen im Prozess der Konzeptentwicklung (Partizipation 1. Ordnung),
- die Rückbindung im Planungsprozess in die lokalen Gemeinwesen jenseits der Prozeduren von („offizieller“) Jugendhilfeplanung (Partizipation 2. Ordnung) und
- die Evaluierungsperspektive bzw. der (terminierte) Wiedereinstieg in die sozialräumliche Analyse.

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.1. Faktor: Demografie

Wichtige Aspekte:

- Auflösung des traditionellen „Modells Familie“, soziale Vereinzelung
- Brüchigwerden der sozialen Netze
- Reproduktionsquote kritisch, „die Deutschen sterben aus“
- wachsende (politische) Relevanz der Ü50-, sinkende Bedeutung der U18-Generation
- ökonomische und demografische Verstärkung, kulturelles „Ausbluten“ des ländlichen Raumes
- begrenzte Lebenswelt, enger geführtes Raum-/Regionserleben

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.1. Faktor: Bildung

Wichtige Aspekte:

- Wissensgesellschaft, Konzept des lebenslangen Lernen
- „Verfallsdatum“ von Wissensbeständen wird vorverlagert
- Bildung als soziales Gut
- Inklusion und Exklusion (Bildungschancen/-gerechtigkeit)
- Bildung als „weicher Standortfaktor“

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.1. Faktor: Übergang

Wichtige Aspekte:

- De-Standardisierung/Entstrukturierung, individualisierte Lebensentwürfe/Pluralisierung (Auflösung stützender sozialer Milieus)
- Mobilitätsforderung
- Entwertung von Arbeit als zentralem (Perspektiv-) Modell
- Scheitern im Übergang: Schulflucht und -verweigerung
- Multioptions- oder Risikogesellschaft?

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.1. Faktor: Fachliche Anforderungen

Wichtige Aspekte:

1. „Neue Steuerung“, „Qualität“, „Effizienz“ und „Effektivität“, „Sozialraum“
2. „Wächteramt“
3. Beteiligung
4. großer Bedarf an Unterstützung bei der „Lebensbewältigung“ von Kindern und Jugendlichen
5. fachliche Vernetzung (Binnen- und Systemvernetzung)
6. Positionierung in Bildungslandschaften

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.2. Erste Schlussfolgerungen

1. **Regionale Inklusion/Exklusion:** Der demografische Wandel spitzt bereits gegebene Probleme des ländlichen Raumes weiter zu; mit den tradierten Formen (allein) wird Jugendarbeit hierauf nicht reagieren können.
2. **Übergang im ländlichen Raum:** Die Schwierigkeiten junger Menschen im Übergang werden sich im ländlichen Raum verschärfen und verlangen von Jugendarbeit ein anderes Profil.
3. **Bildung - Bildungslandschaften:** Der frisch (oder wieder?) begonnene Diskurs um Bildung zwingt Jugendarbeit aus der Defensive; in *Bildungslandschaften* steckt eine nutzbare Chance.

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.3. Fachliche Anforderungen 1

Fachliche Anforderungen ⇔ 12. Kinder- und Jugendbericht (2005):

- Den Lebenslauf und die Bildungsbiografie der Kinder in den Mittelpunkt stellen.
- „Maßstab der gesamten Überlegungen (ist) nicht das Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungssystem in sich (oder einzelne Teile davon), sondern die hiervon betroffenen Kinder und Jugendlichen“:
- dieser Blickwinkel ist „konsequent subjekt- und nicht institutionenzentriert“

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.3. Fachliche Anforderungen 2

Trias Erziehung – Betreuung – Bildung:

- **Erziehung:** „Synonym wird für den Erwerb einer moralischen Urteilskraft bzw. einer lebenspraktischen Entscheidungs- und Orientierungskompetenz sowie einer Kompetenz zur Selbststeuerung“
- **Betreuung:** bringt „ihre Qualität in der Bindungsintensität wechselseitiger Beziehungen zum Ausdruck“
- **Bildung:** wird verstanden als eine „umfassende Form des Kompetenzerwerbs“

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.3. Fachliche Anforderungen 3

Bildungsprozesse junger Menschen

- „sind nicht an die Grenzen institutioneller Zuständigkeit gebunden“
- **Bildungsorte** sind „lokalisierbare, abgrenzbare und einigermaßen stabile Angebotsstrukturen mit einem expliziten oder zumindest impliziten Bildungsauftrag“; sie „sind eigens als zeit-räumliche Angebote geschaffen worden, bei denen inoffizieller Charakter überwiegt“
- **Lernwelten** sind „weitaus fragiler, nicht an einen geografischen Ort gebunden, sind zeit-räumlich nicht eingrenzbar, weisen einen deutlich geringeren Grad an Standardisierung auf und haben auch keinen Bildungsauftrag“

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.3. Fachliche Anforderungen 4

Bildungsorte (als Orte von Bildungsprozessen):

- außerschulischen Bildungsorte:
Institutionen der Jugendhilfe, der Kulturarbeit, sog. Nebenschulen zur Kompensation und Ergänzung schulischer Leistungen (z. B. Nachhilfe, Musikschulen, Sprachkurse)
Bildungsangebote der Jugendarbeit, Vereine, Verbände und kulturellen Einrichtungen, „die im Gegensatz zum Bildungsangebot der Schule ihre Stärken in der Förderung der sozialen und personalen Kompetenzen der Heranwachsenden haben“
 - andere Lernwelten, z. B. Schülerjobs, Peer/Gleichaltrigengruppe/Clique, Medien
- ⇒ Bildungslandschaft/en

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.3. Fachliche Anforderungen 5

Bildungslandschaften sollen

- helfen, den Anspruch auf Chancengerechtigkeit zu verwirklichen:
- „alle Kinder und Jugendlichen auf breiter Ebene so ... qualifizieren, dass sie den Herausforderungen der Zukunft gewachsen sind“
- „herkunftsbedingte ungleiche Ausgangsbedingungen ... möglichst so ausgleichen, dass die individuelle Zukunft nicht herkunftsabhängig bleibt“
- „durch Bildung die junge Generation ... befähigen, am gesellschaftlichen Geschehen möglichst eigenständig teilzunehmen und an der demokratischen Gestaltung verantwortlich mitzuwirken“

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.3. Fachliche Anforderungen 6

4 Perspektiven für die Entwicklung von Bildungslandschaften:

- vor allem übergangs- und schulbezogene Leistungen der Kinder- und Jugendförderung entwickeln
- Öffnung der Schule und strukturelle Verankerung der Kooperation zwischen Kinder- und Jugendhilfe und Schule auf gleicher „Augenhöhe“ betreiben
- junge Menschen umfassend beteiligen
- Bildungslandschaft im ländlichen Raum als (vor allem) regionales Thema diskutieren

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.3. Fachliche Anforderungen 7

Ein erweitertes Bildungsverständnis zugrunde legen:

- mit einer Vielfalt von Orten, Gelegenheiten und Inhalten
- Öffnung zu „neuen“ Akteuren (z. B. intergenerativ: Senior/inn/en als Akteure der Bildungslandschaft; z. B. VHS; z. B. Schachfreunde, Brieftaubenzüchter, Briefmarkensammler)
- Präzisierung und Spezialisierung („Sonderleistungskönnen“)
- Erweiterung der „Verfahren“ (z. B. aufsuchend: gemeinwesenorientiert)
- „Im Vordergrund steht die Frage, wie, was und wo Kinder effektiv lernen“ (12. Kinder- und Jugendbericht)

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



Biografischer Bedarf	Formen z. B.	Bildungs-landschaft	Instrumente z. B.
Bewältigung des Übergangs	herkunftsbed. Lernbenachteiligung Schulflucht/-verweigerung Abbrüche	institutionell	Übergangsmangement Elternarbeit an Schulen ambulante Unterstützung (Geh-Struktur)
Lebensbewältigung	Selbstbildung Selbsterziehung Selbstsozialisation	informell	aufsuchende Jugendarbeit Selbstorg.-Förderung „neue GWA“ Integration durch Sport
Bearbeitung bzw. Bewältigung von Exklusion	soziale und/oder kulturelle Benachteiligung	informell	emanzipatives Lernen (gesellschaftliche Teilhabe, Kinderrechte etc.) zivilgesellschaftliches Engagement Koop. mit „neuen Dritten“
		institutionell	Dritte an Schulen (misch-kulturelle Formen, Schulmentoren, „SHS plus“)

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.4. Konsequenzen für Jugendarbeit 1

Von den Bedarfen der Biografie her sehen:

- stärkere Einzelfallsicht (sozialarbeiterische Perspektive)
- Ressourcen- und Kompetenzorientierung
- Geh-Struktur (Hineingehen in die Lebenswelt)

Spezialisierung:

- Klärung des Propriums öffentlicher und freier Kinder- und Jugendförderung
- Sonderleistungskönnen
- (erforderlichenfalls) Verzicht auf Althergebrachtes
- Umgehen mit „Versäulung“

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.4. Konsequenzen für Jugendarbeit 2

Im Besonderen:

- Schwerpunkt Übergang Schule – Ausbildung/Beruf
⇒ Kooperation mit Schule, Übergangmanagement
- regionale Mobilität und Kooperation
⇒ aufsuchendes Konzept, interlokale und regionale Kooperation
- Versäulung aufbrechen
⇒ Netzwerkarbeit auf- und ausbauen, Kooperation Jugendarbeit - JSA
- Beteiligung an lokaler Bildungsplanung
⇒ aktive Gemeinwesenorientierung einbringen
- Jugendarbeit als Gemeinwesenmanagement

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.5. Schlussfolgerungen

- Konzept oder (ungeschriebene) Handlungsorientierung?
- Angebots- vs. Nachfrageorientierung; aber: SLK
- „Lebenslauf und die Bildungsbiografie in den Mittelpunkt stellen“ (12. Jugendbericht als Referenz)
- Stellenwert OT: Zukunft?
- Schwerpunkt Übergang Schule – Ausbildung/Beruf ⇒ Koop. mit Schule (☺), Übergangmanagement, Kooperation JA – JSA
- regionale Kooperation ⇒ jenseits Gemeindegrenzen, z. B. Zusammenarbeit Jugendbildung, Ferienfreizeiten, Kultur, mobile Jugendarbeit, SLK; kollegiale Beratung bei KE, Seitenwechsel?
- regionale Kooperation mit JV?
- regionale Moderation bei KE ⇒ Zuständigkeit Jugendhilfeträger

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.6. Konsequenzen für die Konzeptentwicklung 1

Im Rahmen lokaler/regionaler Konzeptentwicklung sollten diskutiert sein:

- Sozialraum gilt es inhaltlich zu füllen und nicht als Planungskategorie misszuverstehen. Dies führt und zurück zur Lebenswelt (der Kinder und Jugendlichen).
- Die Lebenswelt Jugendlicher ist ein fragiler Kompromiss zwischen gesellschaftlichen Anforderungen und Zwängen, kulturell (i.d. R. massenmedial) vermittelten Ansprüchen („Bedürfnissen Jugendlicher“) und zu entwickelnder, zu lebender Identität.
- Sie verharret nicht in der Engführung des geplanten Sozialraums, sie aktualisiert sich vielmehr in der Weite des sozialen Raums, der Region.

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.6. Konsequenzen für die Konzeptentwicklung 2

- Lebensweltliche Aneignung verlangt soziale Räume der Selbstorganisation und Chancen der „Flucht“ (= Verlassen des Heimischen) ⇔ sozusagen: Optionen im Hier und Jetzt, Hier und Dort, z. B.
 - Räume (Hüttenbau)
 - Mobilität/Überwindung räumlicher Barrieren, Begegnung
 - Beratung und Hilfe bei der Lebensbewältigung
- Jugendarbeit hat hierbei unterstützende Funktion:
 - Ressourcen verfügbar machen, z. B. Räume in Selbstorganisation
 - Parteilichkeit gegenüber lokalen Borniertheiten, z. B. bei Versuchen der Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum
 - Planungsprozesse (z. B. Jugendhilfeplanung) öffnen, z. B. durch Insistieren und Ermöglichen umfassender Partizipation

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



3.6. Konsequenzen für die Konzeptentwicklung 3

- Regionale Jugendarbeit begreift sich als Netzwerkarbeit in und zwischen der Jugendarbeit auf lokaler Ebene: das so durch sie generierte und gepflegte (informelle) Netz und die gemeinsam realisierten Projekte und Angebote stellen so regional die für Jugendliche relevanten (nachgefragten) Informationen, Hilfen und Leistungen (also Möglichkeiten im Alltag) zur Verfügung
⇒ erst das Bereitstellen dieser Möglichkeiten im erweiterten (sozial-) räumlichen Sinne macht die Jugendarbeit im Kontext ihrer sonstigen Leistungen (Einrichtungen vorhalten, Veranstaltungen durchführen etc.) zur *Jugendförderung*
- Dabei muss sie sich der „Logik“, es sei „kein Geld vorhanden“, verweigern

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt



Literatur

- Boeltner, J.: Sozialraumanalyse - soziale Räume vermessen, erkunden, verstehen; in: Michel-Schwartz, B. (Hg.), Methodenbuch Soziale Arbeit, Wiesbaden 2007: 259 - 292
- Deinet, U., und Krisch, R.: Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung, Wiesbaden 2006
- Krisch, R.: Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren, Weinheim und München 2009
- Wendt, P.-U.: Regionale Kooperation. Zur Notwendigkeit, über eine andere Organisationsform kommunaler Jugendarbeit in ländlichen Räumen (Regionen) nachdenken zu müssen; in: Kolhoff, L., Wendt, P.-U., und Bothe, I. (Hg.), Jugend und Region, Wiesbaden 2006, S. 65 - 79

Prof. Dr. Peter-Ulrich Wendt

